

aliteraverglag

Mitten in Rabat, der pulsierenden marokkanischen Stadt, hat Hassan seinen Teppichladen. Dort serviert er betörenden Kaffee, einen schaumigen, tiefbraunen Sud, mit dem Aroma von tausendundeiner Nacht. Manchmal schenkt Hassan dem Besucher auch Teppiche, manche mit verblüffenden Eigenschaften. Herbert Asbecks Geschichten spielen in exotischen Welten, aber auch in unserem vertrauten Alltag. Sie spießen mit zugespitzten Pointen absurde Situationen auf oder regen in melancholischer Rückschau auf das Leben zum Nachdenken an. Es sind poetische Momentaufnahmen, in denen man gerne länger verweilen würde als für die Dauer einer Erzählung.

HERBERT ASBECK, Jahrgang 1936, studierte Sprachen in Amsterdam und Barcelona. Ausgedehnte geschäftliche Reisen durch viele Länder und Kulturen schlugen sich in ersten Textentwürfen nieder. Zu seinen Veröffentlichungen zählen »Gedichte eines Unmodernen«, »Die Reise nach S.« sowie die Theaterstücke »Die Graugans«, »Trott«, »Trilogie der Liebe«, »Dio Mio« und »Reise zurück«. Im Allitera Verlag sind bereits seine Romane »Lambis, der Geiger«, »Tage auf Kreta«, »Das liebe Fräulein Klimpernell« und die Erzählung »Der Sommergarten« erschienen. Asbeck lebt heute als freier Schriftsteller in Erkrath bei Düsseldorf.

Herbert Asbeck

Hassans Geschenk

und andere Erzählungen

aliteraverlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Mai 2006

Allitera Verlag

Ein Imprint Buch&media GmbH, München

© 2006 Buch&media GmbH

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-190-3

Inhalt

Der Auktionator	7
Die Nacht mit Lilly	22
Eine Schifffahrt	26
Wiederkehr aus Anderland	34
Die Schranke	40
Perro	42
In der Gehrtsstraße	50
Im Café	58
New York	61
Hassans Geschenk	69
Der Dorfpunk	92
Die alte Schachtel	95
Schmidt fliegt mit	102
Ohm Bertram	113
Im »Kö-Blick«	120
Der Engel im Park	128

Der Auktionator

Endlos, fast ohne Lücke, rollen auf der rechten Fahrspur die Laster. Hinter den Seitenscheiben erscheinen Gesichter, und Augen folgen dem gemächlich vorbeiziehenden Rolls Royce. Nur die Fahrbahnmarkierung trennt sie in diesem Moment von der Königsklasse. Doch kaum einer der Fernfahrer möchte mit dem Chauffeur in der Protzkutsche tauschen. Für sie steckt da unter der Schirmmütze ein Lakaiengesicht. Den Rolls-Fahrer stört diese Mischung aus Neid und Geringschätzung nicht. Er hält den Wagen unbeirrt auf der Überholspur, auch wenn Raser hinter ihm blinken. Seit mehr als zwanzig Jahren ist Toni Merk nun Chauffeur. Nicht, dass bei ihm schon in Jugendtagen eine Leidenschaft für das Autofahren erkennbar gewesen wäre. Es hat sich einfach ergeben. Grund war ein liegen gebliebenes Auto. Mit ölverschmierten Fingern stand dessen Fahrer am Straßenrand.

»Das verstehe, wer will. Gestern lief die verdammte Kiste noch!«, fluchte er.

Doch beim Startversuch an diesem Morgen sagte der Motor keinen Mucks.

»Bestimmt sind es die Kerzen«, war sich Toni Merk sicher. Mit einer feinen Drahtbürste aus seiner Werkzeugkiste kratzte er die Elektroden der Zündkerzen blank. Und nach Überbrückung der beiden Autobatterien sprang der Motor des Fremden gleich an. Der lud den Helfer zum Bier ein. Und beide schlossen per Handschlag einen Vertrag. Seither steht Toni Merk als Chauffeur in Diensten von Attila Wolf.

Mit den gemeinsamen Reisen begann für beide die Zeit des Aufstiegs. Als Erstes kaufte Attila Wolf ein neues Auto. Doch reichte ihm die Beinfreiheit auf der Rückbank nicht. Bald musste ein größerer Wagen her. Toni Merk war der Wechsel zu einem noch komfortableren Auto ganz recht. Stieg doch mit wachsendem

Hubraum auch das Ansehen des Chauffeurs. Bis er den größten Coup seiner bisherigen Laufbahn landete! Nach einem Rempler durch einen Rowdy, der ihnen die Vorfahrt nahm, behauptete er: »Unser Wagen ist Schrott!« Er wusste, der Chef war kein Freund von Flickwerk und Kompromissen. Also bestellte er seinen ersten Rolls-Royce. Und für den Chauffeur eine Uniform aus feinstem englischem Tuch. »Jetzt stehst du auf einer Stufe mit denen, die Europas gekrönte Häupter kutschieren«, dachte er, als er für seinen Chef zum ersten Mal den Wagenschlag der neuen Luxuskarosse aufriss. Beinahe bedauerte er, dass hier seit langem die Monarchie abgeschafft war. »Zumindest ist der Mann, den du fährst, der ungekrönte König seines Berufsstandes«, tröstete er sich.

»Attila Wolf« steht auf dessen Visitenkarte. Und »Auktionator«. Darunter als klein gedruckte Ergänzung: »Vereidigter und öffentlich bestellter Versteigerer für Industrie-Maschinen und Werkzeuge«. Kenner der Branche nennen ihn »Attila, der Hunnenkönig«, der das zähe Fleisch unwilliger Bieter unter dem Sattel mürbe reitet. Für andere ist er der »Wolf«, der in der Wildnis seine wehrlose Beute reißt und dann einem gierigen Rudel zum Fraß vorwirft.

»Soll ich nicht mal was Flottes, Heiteres in den CD-Spieler schieben?« Bis heute hat er nicht begriffen, wieso der Chef gerade dieses Stück vor jedem Termin hören will.

»Es gibt nichts Größeres. Schon der erste Satz ist das Meisterwerk eines Genies!«

Attila Wolf wiegt den Kopf im Takt der Musik. Seine Hand dirigiert mit knappen Gesten das unsichtbare Orchester. »Unübertroffen, diese Dramaturgie! Was anfangs einschmeichelnd und lyrisch daherkommt, endet in scheinbarem Chaos mit einem Crescendo. Da, zum Finale die Pauken!« Seine Hand fährt wie ein Schwerthieb durch die Luft. Danach sind nur noch die Fahrgeräusche des Wagens zu hören. Besorgt blickt der Chauffeur in den Innenspiegel. Die Miene des Chefs wirkt verklärt. Nur sein Mund lächelt.

»Wie weit noch?«, fragt er nach vorn.

»'ne knappe Stunde, Chef«, antwortet der Chauffeur.

»Ich habe nicht gefragt, wie lange noch, sondern wie weit«, beharrt der Mann auf der Rückbank.

»Knapp hundert Kilometer, Chef. Das meiste ist Autobahn.«

Die hat der Rolls-Royce inzwischen verlassen. Wo das Blätterdach der Alleebäume sich öffnet, blitzt silbern die Kühlerfigur im Sonnenlicht auf. Riesige Strohhollen künden vom Ende des diesjährigen Wachstums. In der kommenden Woche beginnen die Sommerferien. Attila Wolf greift zum Telefon.

»Hallo! Alles klar, Schätzchen?«, grüßt Herr Wolf.

»Nix war hier klar, Chef. Die vom E-Werk hatten denen sogar den Strom abgestellt. Jetzt läuft alles.«

»Ich wusste, auf dich ist Verlass.«

»Aber lang halte ich das nicht mehr durch, Chef. Immer nur Pleitegeier. Zuletzt glaubt unsereins noch, die ganze Welt wär' marode.«

»Lass dich nicht klein kriegen. Nächste Woche hast du Sonne und Strand pur. Und denk dran: Wir machen gute Geschäfte mit der Fressgier der Aaseier. Sind schon viele da?«

»Die Parkplätze sind voll. Sie stehen sogar auf den Wiesen. Viele sind mit Lieferwagen oder Kombi da. Im Moment rennen alle mit unserem Prospekt durch die Hallen und suchen nach Schnäppchen.«

»Und sonst?«

»Das Podium steht, und der Computer wird gerade verkabelt. Das Mikro funktioniert schon. Bald kann's losgehen, Chef.«

»Wir sind pünktlich wie immer.«

»Bis gleich, Chef.«

Der Mann hinter dem Lenkrad hat alles mitgehört. Vor seinen Leuten macht Attila Wolf aus nichts ein Geheimnis. Nur hätte Toni Merk zu gerne gewusst, ob der Chef etwas mit Franka hat. Franka Kiss macht das schon lange. In der Früh ist sie mit dem Kleinlaster und zwei kräftigen Männern, die später auch Attila Wolfs Kasse bewachen, voraus gefahren. Wie immer stellen sie in der Auktionshalle das Podium und eine Vielzahl harter Holzbänke auf, wie sie in Bierzelten verwendet werden. Zu bequem soll es für die erwarteten Bieter nicht werden. So will es der Chef. Und

sie werden Maschinen und Geräte, die heute zur Versteigerung kommen, mit Nummern versehen. Diese Nummern stimmen mit denen im Farbprospekt, der nur für diese eine Auktion aufwändig gedruckt wurde, überein. Jeder kann prüfen, was er ersteigert. Zumindest den äußeren Anschein.

Bis zuletzt hat Georg Kleinschmitt an der großen Schmiedepresse gearbeitet. Doch da stand er schon auf der Lohnliste des Konkursverwalters. ›Schorsch‹ nennen ihn alle hier. Auch der Ex-Firmenchef. Und den redet er mit dem vertraulichen ›Mark‹ an. Sie sind zusammen zur Schule gegangen. Oft war er als Kind in der Villa. Die alten Blanks führten ein offenes Haus. Doch schon damals galt die Villa im Dorf als ›alter Kasten‹. Die Stuckfassade und die hohen Fenster wirkten abweisend und streng. Wer selbst baute – und das taten die meisten im Dorf – zog eine anheimelnde Bauweise mit geringerer Raumhöhe vor. Beim Mauern und Innenausbau half jeder jedem. So entstanden auf brachliegenden Weiden und Äckern neue Wohnviertel für eine industriell beschäftigte Landbevölkerung, die eine gediegene Wohlhabenheit ausstrahlten; denn im Werk der Blanks verdiente man gut.

Mit der Zeit machte die frohe Betriebsamkeit wachsender Zukunftsangst Platz. In die Chefetagen der Automobilindustrie, dem Hauptabnehmer der Blank'schen Produktion, war ein Ungeist eingekehrt. Der hieß bei denen, die dessen Auswirkungen zu spüren bekamen, ›räuberische Erpressung‹. So nannte als Erste die Lokalpresse den neuen Trend, bestehende Lieferverträge lange vor Ende der Laufzeit zu kündigen. Den Lieferwerken – wie der Firma Blank – wurden neue Verträge zu ruinösen Bedingungen aufgezwungen. In einer Betriebsversammlung machte Markus Blank keinen Hehl aus der Lage:

»Auf meinen Einwand, ich müsse meinen Leuten doch auch in Zukunft den vollen Tariflohn zahlen, höhnte einer dieser betriebsfremden Sanierer, ich solle – genau wie die Automobilindustrie – Menschen durch Roboter ersetzen. Als ein anderer die Bemerkung machte, Menschen seien ohnehin nur ›fressende Kadaver‹, habe ich die Gespräche abgebrochen.«

Danach hieß es zuerst, die Firma Blank wolle auf Einhaltung bestehender Verträge klagen. Doch dann wurde auch dem Letzten im Betrieb klar, dass sie dann für alle Zeit von zukünftigen Auftragsvergaben ausgeschlossen blieb. So akzeptierte man das Preisdiktat und die endlos gestreckten Zahlungsziele. Entlassen wurde bei der Firma Blank niemand.

»Geh bitte nicht, Schorsch«, bettelt seine Frau, »sonst passiert noch ein Unglück!«

»Unglück? Eine Katastrophe!«, erregt sich Georg Kleinschmitt. »Aber soll unsereiner kneifen, wenn alles den Bach runtergeht?«

»Das hältst du nicht aus, wenn du mit ansiehst, wie alles verscherbelt wird.«

»Unglaublich, in einer Stunde die Arbeit von Jahren ... Wir haben's versucht, mit Lohnverzicht und längerer Arbeitszeit. Alles für die Katz! Die Bank will ihr Geld zurück, und die Lieferanten stehen schreiend vorm Werkstor. Auch der Mark hat's nicht geschafft, uns da rauszuhauen. Der letzte Schlag traf ihn, als seine Ex ihre Anteile aus der Firma zog. Jetzt steht er selbst auf der Straße. Wir haben wenigstens noch unser Haus.«

Als es mit der Liquidität der Firma bergab ging, musste Markus Blank für die Sicherung von Krediten die Villa der Bank übereignen. Die Alten im Dorf erinnern sich noch, wie dessen Großvater die Villa in Sichtweite der Werkshallen errichten ließ. Sie wurde erkennbares Zeichen für den Aufstieg der ehemaligen Dorfschmiede, die zur rechten Zeit den Weg vom Handschmiedehammer zur Mechanisierung beschritten hatte. Und nun das! Mit dem morgigen Tag läuft die stillschweigende Duldung durch den Konkursverwalter aus. Dann muss Markus Blank die Villa verlassen. Georg Kleinschmitt steht vor deren Eingang und zaudert, ob er einfach hinaufgehen soll. »Wenn das gemeinsame Schiff sinkt, darfst du dich nicht unter Deck verkriechen. Da ersäufst du als Erster«, denkt er. Doch wie ließe sich der Freund trösten, der es seit jeher gewohnt war, in behaglicher Bürgerlichkeit zu leben und nun da oben auf den gepackten Umzugskartons mit dem nicht pfändbaren Rest seiner Habe sitzt? Er blickt hinauf und erkennt hinter einem der Fenster den Schatten einer Person.

Schon von weitem leuchtet gelb das Ortsschild. Im Rückspiegel sieht der Chauffeur, wie sein Chef sich den letzten Rest Cognac eingießt.

»Das hebt die Stimmung«, pflegt er zu sagen, wenn er nach dem Glas greift.

Der Chauffeur stellt sich Attila Wolf mit wippenden Pfauenfedern auf der Narrenkappe seines Karnevalsclubs vor. Aber bis zur nächsten Session vergeht noch viel Zeit. Im Unterschied zu lärmenden Herrensitzungen wird auf der Versteigerung an Stelle von Pritsche und Glocke der Hammer geschwungen. Und statt Gelächter gibt's bei den Betroffenen meist Tränen. Aus langjähriger Erfahrung als Chauffeur des Auktionators, wie der Versteigerer etwas vornehmer heißt, kennt Toni Merk das stets wiederkehrende Ritual. Der auf Hochglanz polierte Rolls-Royce hat auf den Glockenschlag des angesetzten Termins, nicht früher, nicht später, vor der Versteigerungs-Lokalität, meist einer ehemaligen Werkshalle des Bankrotteurs, vorzufahren.

»Der Vorhang darf sich – genau wie im Theater – nicht vorzeitig heben. Und unsere Ankunft ist der Beginn des ersten Akts!«

Das hatte der Chef ihm eingeschärft. Und dann wird er der Hoheit mit devoter Verbeugung den Wagenschlag öffnen. Doch ein Blick auf die Uhr zeigt: Heute sind sie zu früh. Er fährt rechts ran und stellt den Motor ab. Der Chef steigt aus und geht ein paar Schritte. Dann schwenkt er die Arme und schüttelt die Beine aus.

»Ist gut für den Kreislauf«, sagt er, »und der ist wichtig fürs Geschäft.«

Derweil füllt der Chauffeur das Barfach mit einer Flasche vom Besten auf. Er hat rechtzeitig vorgesorgt, denn er weiß aus Erfahrung: In den Dorfläden gibt's nur billigen Fusel.

»Wir müssen, Chef!«, mahnt er nach einer Weile und tippt mit dem Zeigefinger auf seine Armbanduhr.

Georg Kleinschmitt entscheidet sich für die andere Richtung. Fast gegenüber, nur wenige Schritte entfernt, liegt die Dorfkneipe ›Posthorn«. Sie ist älter als der Blank'sche Betrieb.

Schon in frühester Zeit diente sie als Haltestation der regelmäßig verkehrenden Reisekutschen. Hier wurden die Pferde gewechselt und bei Bedarf gegenüber in der Schmiede mit neuen Hufeisen beschlagen. Heute verkehrt im ›Posthorn‹ das ganze Dorf, zumindest dessen regelmäßige Thekensteher. Das sind vorwiegend die Mitglieder des Sportvereins, der Freiwilligen Feuerwehr und Betriebsangehörige der Firma Blank. Da in jeder Familie mindestens einer bei den Blanks Beschäftigung fand, ist die Dorfbevölkerung bis in die letzten Verzweigungen mit ›Blankianern‹ durchsetzt. Oder besser gesagt, war ... Im Posthorn ist dicke Luft.

»Tag Schorsch«, grüßt der Wirt.

»Tag.«

»Wie immer?«

»Wie immer. Dazu ´nen Klaren. ´nen Doppelten.«

Der Wirt nickt. Jetzt, wo die Lichter bei den Blanks endgültig erloschen sind, kommt auch Georg Kleinschmitt öfter ins ›Posthorn‹. Alle fürchten, nach der Firma sterbe bald auch das Leben im Dorf. Manche stieren in ihr halb leeres Glas, als könnte aus der Bierpfütze ein Retter steigen.

»Ein Investor muss her!«, grölt einer und schluckt sein volles Glas in einem Zug. Diese Schlagzeile stand in der heutigen Zeitung.

»Idiot! Was will ein Investor mit leeren Hallen?«

»Wär´ am besten gewesen, uns hätte die Konkurrenz geschluckt.«

»Weiß der Geier, warum die nicht den Bach runtergeht.«

»Der Markus Blank hat das nicht verdient«, lallt ein anderer, »dass er jetzt auf der Straße steht.«

»Die in der oberen Etage sind doch alle gleich. Bringen zuallererst ihr eigenes Schäfchen ins Trockene«, krakeelt der Erste.

»Quatsch nicht so über den Markus!« Georg Kleinschmitt geht dem Krakeeler an den Kragen. Der Wirt tritt dazwischen und trennt die beiden.

»Bei mir gibt's keine Prügeleien, Pleite hin, Pleite her!«, bestimmt er. Doch sicher kann er sich eines dauerhaften Friedens in seinem ›Posthorn‹ nicht sein.

»Da drüben fährt gerade ein todschickes Auto vor. Ich glaube, ein Rolls-Royce«, lenkt der Wirt die Streithähne ab. »Die bekommen vornehmen Besuch.«

»Ich geh dann mal rüber«, sagt Georg Kleinschmitt und zahlt.

Seit vorigem Freitag hat auch das, was noch von der Firma Blank übrig war, aufgehört zu bestehen. Vom Konkursverwalter wurde das restliche Personal entlassen. Die letzten noch vorhandenen Aufträge waren abgearbeitet. Noch einmal rollten Lastwagen auf den Hof und holten im Kundenauftrag die fertig gestellten Teile ab. Die Fahrer gaben erleichtert Gas, als sie das Werkstor durch das Spalier der nun Beschäftigungslosen durchfahren hatten. Sie wussten, dass es auch sie bald treffen würde, da mit diesem Tag die regelmäßigen Fuhren zwischen der Firma Blank und deren bisherigen Kunden entfielen.

Heute wird das bewegliche Gut der einstmals florierenden Firma versteigert. Nachdem die Werks sirene endgültig verstummt ist, werden nun die Hallen ihres Innenlebens beraubt. Maschinen, Geräte und Büroeinrichtungen sollen gegen Höchstgebot neuen Eigentümern zufallen, die ihren Nutzen aus den billigen Neuerwerbungen ziehen. Und manch einer reibt sich dabei zweimal die Hände: Mit dem Bankrott der Firma Blank ist man einen lästigen Konkurrenten los und übernimmt dazu noch zum Spottpreis deren sorgsam gepflegte Produktionsmittel.

Die Halle füllt sich mit Interessenten, junge Handwerker-Gesichter darunter. Die Autokennzeichen auf den Parkplätzen und den angrenzenden Wiesen und auch die gesprochenen Dialekte lassen erkennen, dass manche von weit hergereist sind. Jeder sucht für seinen Betrieb die passende Ergänzung, ist auf der Jagd nach der günstigen Gelegenheit, um Lücken in der eigenen Produktionskette zu schließen. Ein gelackter Mittvierziger, wahrscheinlich ein Maschinenhändler, hastet mit dem Handy von Objekt zu Objekt. Er telefoniert mit einem Interessenten. Eine junge Frau verteilt indessen Bieterkarten an jeden, der sich an der Auktion beteiligen will.

»Mein Name ist Franka Kiss. Ich bin Assistentin des Auktionators Attila Wolf.«

Jede der Karten trägt eine groß und fett gedruckte Bieternummer.

»Zahlung bitte mit bankbestätigtem Scheck oder in bar«, schärft sie denen ein, die bei ihr eine der Karten in Empfang nehmen. Vorher wurden die persönlichen Daten wie Name, Anschrift und Bankverbindung in den Computer getippt.

»Für die Rechnung«, erklärt sie. Offenbar sind für sie im Publikum diejenigen leicht auszumachen, die still in einer der Bankreihen sitzen oder noch einmal verstoßen mit der Hand über eine Maschine oder einen Arbeitstisch fahren. Es sind jene, die von einem Teil ihres Arbeitslebens Abschied nehmen, einer treu und sorgsam gewarteten Stanze oder Fräse oder sogar von einem dieser Alleskönner, einem komplizierten Bearbeitungszentrum mit seiner sensiblen elektronischen Seele. Der Erlös für das, was darauf geschaffen wurde, hatte bisher auch ihre Familienkassen gefüllt. Demnächst würde es ihnen aus einem mehr und mehr versiegenden Sozialtopf nur noch spärlich ins Portmonee tröpfeln.

»Was will der hier?«, grölt einer im »Posthorn«.

Den Mann in Chauffeur-Kluft, der gerade eintritt, kennt niemand.

»Guten Tag«, grüßt er.

»Das ist kein guter Tag«, erwidert der Gröler. »Das kann auch nie und nimmer ein guter Tag werden. Da will uns einer auf den Arm nehmen.«

Der so Begrüßte nimmt seine Schirmmütze ab und setzt sich an einen freien Tisch. Er kennt das Szenario.

»Einen Kaffee, bitte«, bestellt er. »Wenn Sie haben, einen Cappuccino.«

»Einen Cappuccino«, wiederholt der Wirt und geht zur Kaffeemaschine.

»Der vornehme Herr mag keinen ordinären Kaffee. Der trinkt was Besseres«, höhnt der Gröler.

»Hör auf, sag ich!«, brüllt jetzt der Wirt. »Ich will keinen Stunk!«

»Aber der ...«

»Kein Aber! Der Mann ist Gast wie jeder hier. Hast du kapiert?«

Der so Angebrüllte grummelt eine Verwünschung, knallt sein Geld auf die Theke und geht.

Um punkt elf gehen vorne in der Halle die Scheinwerfer an. Ihr Licht hebt das Podium meerblau aus dem Halbdunkel. Die Stirnseite zeigt die Inschrift:

*Internationale – WOLF – Versteigerungen
Schätzungen – Gutachten – Liquidationen – Immobilien*

Hinter dem Pult, das die volle Breite des Podiums einnimmt, stehen zwei gepolsterte Eichenstühle, eher Thronessel, die für ein erwartetes Herrscherpaar bestimmt scheinen, auf dem Pult vor einem der Sessel ein Mikrofon, vor dem andern ein Computer, dahinter eine schwenkbare, elektronische Anzeigetafel. Bunte Fähnchen, Symbole des Vereinigten Europa und einzelner Nationalstaaten, geben dem Ganzen den Anschein internationaler Bedeutung. Die Menschentraube vor dem Getränkestand löst sich auf. Männer mit Flaschen und Trinkbechern nehmen die noch freien Plätze ein. Es wird still. Der Schlussakt eines langen Dramas steht bevor.

Statt bunter Fähnchen und einer schwatzenden Menge hätte Georg Kleinschmitt an diesem Tag eher eine Trauerbeflaggung und ein Requiem erwartet. Gerade hat er von ›seiner‹ Maschine Abschied genommen, die seit Tagen als Scheintote in der Halle nebenan ruht. Bis zur letzten Woche noch hatte die Schmiedepresse aus Stahl-Rohlingen Hinterachswellen für Automobile geformt. Für die Leute im weißen Kragen sind das nur läppische Zukaufteile, an deren Präzision und Festigkeit zwar höchste Anforderungen gestellt werden, aber für die niemand den angemessenen Preis zahlen will. Wenn Markus Blank in den Betriebsversammlungen von der erpresserischen Preisdrückerei der Abnehmer berichtete, hatten er und seine Kollegen das als Geringschätzung der eigenen Arbeit empfunden. Als dann zum ersten Mal die Löhne und Gehälter nicht pünktlich gezahlt werden konnten, dämmerte